

Marcus Müller

‚Morphologie aus Sicht der Diskursgrammatik‘. Am Beispiel der zeithistorischen Morphosyntax von *Risiko*

Abstract: This article uses the example of the morphology of risk to demonstrate the discourse-grammatical perspective on morphological issues. Empirical corpus data are used to analyse the relationship between inflexion, word formation and discourse function. Particular attention is paid to the links with contextual semantics and phrase syntax. The article shows, among other findings, that the routinisation of compounds is linked to specific domains of knowledge (health, demography), while in other domains (technology, economics) risk tends to be contextualised via phrase syntax. Using the example of the study, Coserius' distinction between usage, norm and system is discussed and related to the discourse grammatical perspective. The article follows Coseriu's "monist" approach, which sees language as a single reality, where the language system heuristically represents the complex of formative possibilities and the language norm the set of conditions resulting from social and cultural practices.

Keywords: Normwandel, Diskursgrammatik, Flexion, Komposition, Phrasensyntax, Risiko

1 Einleitung: Was ist Diskursgrammatik?

Whether you are on the Left or on the Right, the grammar [...] is the same for everyone. van Dijk (2008: 4)

In der Linguistik gab es lange Zeit eine Gewaltenteilung zwischen den Teildisziplinen: Die sogenannte Systemlinguistik hat sich mit Syntax, Morphologie und Phonetik beschäftigt, während die Funktionen und Kontextualität von Sprache Gegenstand von Disziplinen wie der Pragmatik, Soziolinguistik, Gesprächsanalyse und in jüngerer Zeit der Diskurslinguistik waren.¹ Die großen Denkschulen haben jeweils das Andere mehr oder weniger programmatisch ausgeklammert. Grewendorf, Hamm & Sternefeld (1989: 24) weisen z. B. in ihrer Einführung in die „modernen Theorien der

¹ Vom Phänomen der Bedeutung zwischen logischer Semantik und praktischer Lexikographie einmal abgesehen.

grammatischen Beschreibung“ darauf hin, dass „der zentrale Begriff der Sprachwissenschaft nicht der Begriff der Sprache, sondern der Begriff der Grammatik“ sei, „dessen Gegenstand die Strukturen von Sprachen sind“. Der Begriff der Sprache sei nämlich „zu komplex, als daß der Sprachwissenschaftler beanspruchen könnte, die ‚Totalität‘ theoretisch in den Griff zu bekommen.“ (Grewendorf, Hamm & Sternefeld 1989: 25) Auf der anderen Seite hat man etwa auch in der Soziolinguistik lange Zeit postuliert, dass das Sprachsystem „von den Bedingungen einer gegebenen Gesellschaft relativ unabhängig sei“ (Quasthoff 1978: 44). Van Dijks Eingangszitat bringt diese Perspektive auf den Punkt.

Es ist aus dieser Sicht noch kein Gegenargument, auf die grammatische Variation im politischen Diskurs zu verweisen. Der wohl sichtbarste Berührungspunkt von Grammatik und Politik in unserer Zeit ist das Feld der Gendermarkierungen. Variation im Bereich der Movierung entfaltet sich recht deutlich im Rechts-Links-Schema einerseits und auf der Zeitachse andererseits. Bei Ermüdung über die Aufgeregtheit der einschlägigen Diskurse muss man sich nur den lediglich 71 Jahre alten Beleg (a) aus dem jungen Deutschen Bundestag vor Augen führen, der auch die gesellschaftspolitische Indikatorik von Morphologie anzeigt:

- a) *Ich glaube, meine verehrten Herren von der Linken, Ihre Hausfrauen daheim – vielleicht nicht Ihre weiblichen Kollegen – , Ihre Hausfrauen daheim haben für diesen Gedankengang ein recht gutes Verständnis, und Sie werden sich ja auch gelegentlich erinnern, daß Sie zu Hause wesentlich besser zu essen bekommen, als dies früher der Fall war. – Dr. Hans Wellhausen, FDP, 22.09.1949*
- b) *Ich schließe die Aussprache und bedanke mich für eine vergnügliche halbe Stunde bei unseren Rechtsgelehrten und Rechtsgelehrteninnen. – Rede im Deutschen Bundestag, Vizepräsidentin Claudia Roth, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, 03.03.2020*

In Beleg (b) greift die damalige Bundestags-Vizepräsidentin Claudia Roth in heiterer Selbstverständlichkeit auf die Doppelform zurück, die systemkonform, aber unüblich ist.² Hier wird man im Sinne von Grewendorf, Hamm & Sternefeld (1989) argumentieren, dass die gesellschaftspolitische Querele das System nicht berühre, schließlich ist die Movierung ein gut beschriebenes, seit dem Althochdeutschen

² Im Discourse Lab Referenzkorpus Deutschland mit 655.917.966 Wortformen bzw. 455.155 Texten aus deutschen regionalen und überregionalen Zeitungen 2000–2020 (Müller, Stegmeier & Wachter 2023) finden sich je ein Beleg für *Schriftgelehrten* und *Rechtsgelehrtin*.

nachweisbares Systemphänomen. Gendermarkierungen mit dem Asterisk (c) oder anderen graphischen Verfahren wiederum können dann als systemkonform beschrieben werden, wenn sie als elliptische Variante der Doppelform interpretierbar sind wie *Künstler*innen* oder *Schüler*innen*.

- c) *Schüler*innen / Künstler*innen / Aktivist*innen / Kolleg*innen / Journalist*innen / Mitarbeiter*innen / Bürger*innen / Autor*innen / Freund*innen / Leser*innen / Politiker*innen / Lehrer*innen / Migrant*innen / Bewohner*innen / Teilnehmer*innen / Ärzt*innen / Besucher*innen / Expert*innen / Polizist*innen / Vertreter*innen* – Die 20 häufigsten Gendermarkierungen in Artikeln aus deutschen Tageszeitungen zu Partizipation und Egalität (Korpus des der DFG-Forschungsgruppe Kontroverse Diskurse, vgl. Wengeler 2022; Müller 2023)

Schwieriger wird es mit Formen wie *Aktivist*innen*, *Kolleg*innen* und *Ärzt*innen*, in denen die elliptische Interpretation zu ungrammatischen Formen (*Ärzt und Ärztinnen*) führt, weil die Pluralform des Maskulinums nicht homonym mit dem Stamm vor dem Asterisk ist, sondern durch die Morphemvarianten *-en* bzw. *-e* markiert wird. Hier muss man wahlweise auf Fehler, system-irrelevantes Gebrauchsphänomen oder eben Grammatikalisierung plädieren. Unsere Nachfahr*innen, Nachfahr:innen oder Nachfahr_innen werden die obigen Zitate möglicherweise als Belege der Verbreitungsphase eines Systemverschiebungsprozesses zwischen 1950 und 2050 beschreiben. Der Ausgang ist offen (vgl. Rummel, Ehrhardt & Fobbe in diesem Band).

Sprachwandelphänomene wie die Grammatikalisierung der Wortbildungsmorpheme zur Bildung von Substantiv-Abstrakta (ahd. *tuom* > nhd. (*Reich*)-*tum*), des schwachen Flexionsmorphems (*back*)-*te* aus frühgerm. **dōn* (> *tun* <, Szczepaniak 2011: 112) oder die Klitisierung zu *dem* > *zum* und *in dem* > *im* (Diewald 1997: 11) berühren jedenfalls das Sprachsystem, wenn man keinen metaphysischen Systembegriff zugrunde legen will. Nun haben die genannten Phänomene wohl schwerlich mit der politischen Farbenlehre zu tun, sehr wohl aber mit Kontextbedingungen von Sprachgebrauch (z. B. Ökonomieprinzip, Implikatur). Die Diskursgrammatik beruht nun auf der These, dass diese Longue-Durée-Prozesse sich in verschiedenen Fokaliitätsgraden, also mit dem Fernglas, mit bloßem Auge, unter der Lupe oder dem Mikroskop, in unterschiedlicher Weise auch als Variationsphänomene zeigen, die mehr oder weniger deutlich an Bedingungen der Kommunikation hängen, die man in der Gesellschaft verorten kann und die mit dem Management von Wissen, Macht und Zeit beim Sprechen und Schreiben erklärbar sind und mit dem spezifischen Mindset, das sich in Institutionen und sozialen Beziehungen formiert. Das Forschungsprogramm, das sich auf gesellschaftsinduzierte Formvariation als die Mikroebene von Sprachwandel bezieht, ist in Müller (2018: 94 ff.) als

„explorative Diskursgrammatik“ beschrieben. Es geht darum, syntagmatische Gestaltbildungen zu entdecken und zu erklären, die sich in situativen, sozialen oder thematischen Kontexten formieren. Besonders in der mündlichen Interaktion lassen sich Fälle syntagmatischer Gestaltbildung als „versteckte Grammatik“ (Imo 2010) beschreiben, die keinen Ort in Schulgrammatiken haben und dennoch funktional und situational klar bestimmbare Konstruktionen sind (z. B. Auer 2000; Deppermann 2007). Umgekehrt lässt sich an grammatischer Variation auch nachverfolgen, welche Kontextbedingungen wohl gegolten haben müssen, damit sich eine bestimmte syntagmatische Gestalt zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort ausbilden kann. Das kann man als „forensische Diskursgrammatik“ bezeichnen (Müller 2018: 81 ff.). Diese Perspektive nimmt die Sprachstruktur zum Anlass, Aufschluss über gesellschaftliche Verhältnisse, Wissenszuschreibungen und Selbstermächtigungen von Sprechergruppen zu erlangen. Diese kritische Perspektive auf die grammatische Seite des Sprachgebrauchs ist nicht neu. In Deutschland findet man sie z. B. in Weisgerbers (1963: 215–232) sprachkonservativer Rede von der „Akkusativierung des Menschen“ (z. B. *jemandem ein Kleidungsstück geben und jemanden bekleiden; jemandem eine Waffe geben und jemanden bewaffnen; jemandem etwas liefern und jemanden beliefern*). Engel (2013: 65), der auch die Beispiele aufführt, erläutert, dass Weisgerber „den Dativ als einen Kasus sah, der eine Größe als für ein Geschehen ‚sinngebend‘ auswies, während der Akkusativ dieselbe Größe nur als Gegenstand einer Verfügungsgewalt kennzeichnet.“ Den Befund, dass der Akkusativ gegenüber dem Dativ auf dem Vormarsch sei, deutete Weisgerber entsprechend kulturkritisch. Eine ähnliche Form von Diskursmorphologie *avant la lettre* betrieben auch Fowler et al. (1979) in ihrem der linguistischen Diskursanalyse den Wegweisenden Aufsatz „Critical Linguistics“, in dem sie u. a. durch Nominalisierung und Passivierung ausgelösten Agensschwund („attack on protestors“) in Zeitungsüberschriften öffentlichen Texten kritisch ausleuchteten in dem Sinne, dass dabei die Akteure ausgeblendet und damit ihrer Verantwortung entzogen würden. In jüngerer Zeit hat man forensische Diskursgrammatik z. B. auf die Detektion von divergierenden Perspektiven in Diskursen („agonalen Zentren“) über Konnektoren (Felder 2013) oder auf die Analyse konzeptueller Netzwerke rund um ‚Krise‘ über semantische Rollen (Ziem, Scholz & Römer 2013) angewandt.

Diskursgrammatik ist also keine Grammatiktheorie, sondern ein Programm, mit dem zeitliche, soziale und situative Variation syntagmatischer Gestalten untersucht wird. Dabei ist es notwendig anzunehmen, dass Grammatik

- sich wandelt;
- über thematische, situative, soziale und mediale Kontexte hinweg variiert;
- eine mehr oder weniger saliente Rolle bei der kognitiven, sozialen und emotionalen Konstruktion mittels sprachlicher Zeichen spielt;

- für die Zeichenbenutzer selbst mehr oder weniger erkennbar eine Bedingung und Restriktion ihrer sprachlichen Handlungsmöglichkeiten darstellt. (Aufzählung aus Müller 2018: 76)

Diese Perspektive will ich im Folgenden auf die Morphologie anwenden und dabei die immer aktuelle Frage aufgreifen, wann man es bei der Sprachanalyse eigentlich mit dem System, der Norm oder dem Gebrauch zu tun hat. Im Anschluss diskutiere ich in der gebotenen Kürze den Zusammenhang von Wortbildungsproduktivität, Flexion und Diskursfunktionen am Beispiel von Konstruktionen rund um *Risiko* im Wandel der Zeit.

2 Norm und System in der Morphologie

Die Morphologie ist ein Gebiet, in dem sich System und Gebrauch besonders nachdrücklich begegnen. So ist es kontextfrei und ohne Bezug auf Diskursfunktionen nicht leicht zu sagen, wo eigentlich Wörter aufhören und Sätze anfangen. Die gar nicht so seltenen Grenzphänomene in (a) und (b) mögen das illustrieren:

- a) *Da trifft man die grauen Eminenzen, die Fürsten, die „Profilierer“, die Angsthasen, die „Hans Dampf in allen Gassen“, die „James Bonds“, die Alleskönner, die „Mafiosi“, die Zaudernden und die Politiker, die vor allem wiedergewählt werden wollen.* – Lasko, Wolf W.; Busch, Peter (2003): Resulting – Projektziel erreicht!: So führen Sie Projekte kompetent und kreativ zum Profit. Wiesbaden: Gabler, S. 110. (Beleg aus Bremer/Müller 2021: 139)
- b) *Geschafft! hallte es nur in seinem Kopf wider, dann setzte er den „Was-ist-denn-hier-los-Blick“ auf und schaute die Diener Innos‘ an.* – Online unter: <https://forum.worldofplayers.de/forum/threads/552215-Aufgaben-eines-Siegelw%C3%A4chters/page5>, zuletzt am 24.01.2018. (Beleg aus Bremer/Müller 2021: 139)

Die terminologische Diskussion kann an dieser Stelle nicht aufgenommen werden, ich möchte aber zustimmend auf Henzen (1957: 8) verweisen, der unterschiedliche formseitige Wortdefinitionen kritisch diskutiert, um zu dem Schluss zu kommen: „Dem Wort als einem einheitlichen Ganzen ist nur hintenrum und von seiner inhaltlichen Seite herbeizukommen.“ Das wird deutlich bei homonymen Konstruktionen wie *steht auf* in den folgenden Belegen, von denen (c) in der Regel als Wort, nämlich als Instanzierung von *aufstehen*, interpretiert wird, aller-

dings auch Eigenschaften einer syntaktischen Phrase aufweist,³ d) als idiomatische Phrase und e) als Simplex *stehen* plus *auf* als Kopf des Lokativ-Komplements:

- c) *Unvermittelt bricht er ab und **steht auf**.*⁴ – B.Z. vom 26. Juni 2013, Beleg aus Discourse Lab Referenzkorpus Deutschland
- d) *Menschen jenseits der 50 nennen Graf von Stauffenberg und Karlheinz Böhm, die Jugend **steht auf** Bill Gates, Jan Ullrich und Arnold Schwarzenegger.* – stern vom 23. Oktober 2003, Beleg aus Discourse Lab Referenzkorpus Deutschland
- e) *Helga Förster **steht auf** dem Marktplatz des Zittauer Ortsteils Hirschfelde und zeigt Richtung Osten.* – Sächsische Zeitung vom 28. Dezember 2017, Beleg aus Discourse Lab Referenzkorpus Deutschland

Die offene Flanke zum Satz hin mag ein Grund sein, warum die Unterscheidung von Gebrauch, Norm und System in der Morphologie, vor allem in der Wortbildungsmorphologie, allfälliger ist als anderswo. Ein anderer Grund ist der hybride Status von Komposition und Derivation zwischen Lexikon und Phrasensyntax, worauf nicht nur die oben diskutierten Phasenkomposita hinweisen, sondern auch die Tatsache, dass die produktiven Wortbildungsmodelle in Sprachkorpora zu Zipf-Verteilungen führen, bei denen sehr wenige Types sehr häufig und sehr viele Types nur einmal instanziiert werden. Das kann man für die Komposition am Beispiel von *-haus* sehen (Abb. 1). Eine Abfrage im Discourse Lab-Referenzkorpus Deutschland (Müller, Stegmeier & Wachter 2023) ergibt 7213 Types⁵ und 247.122 Tokens für *Haus*-Komposita, wovon nur 861 Types mehr als 20 Instanzierungen haben und die ersten 10 Types 40 % der Tokens ausmachen: *Krankenhaus, Rathaus, Elternhaus, Wohnhaus, Treppenhaus, Schauspielhaus, Abgeordnetenhaus, Hochhaus, Kaufhaus, Bauhaus*. 3622, also 50% der Types, sind Hapax Legomena, z. B. *195-Meter-Hochhaus, Altmännerhaus, Arzneimittel-Tollhaus, Atheistenhaus, Essigbrauhaus, Firmengewächshaus, Großbauernhaus, Investorenscheißhaus* und *Wortkartenhaus*. Diese Komposita sind, wie die meisten Komposita, keine Wörter im Sinne von Einträgen ins mentale Lexikon, sondern komprimierte Syntagmen mit kontextsensitiver Diskursfunktion.

³ grammis nennt diese Verben nach einem Vorschlag von Zifonun (1973) „Präverbfügungen“ und kategorisiert sie „an der Grenze zwischen Wortbildung und Syntax, da bei einer Distanzstellung von Präverb und Vollverb nicht mehr von einer Worteinheit ausgegangen werden kann.“ – <https://grammis.ids-mannheim.de/terminologie/1185> (aufgerufen am 04.04.2024).

⁴ Fettdruck hier und in den folgenden Textbelegen von mir (mm).

⁵ Gezählt werden Types von Flexiven: *Krankenhaus, Krankenhäuser* sind also zwei Types.

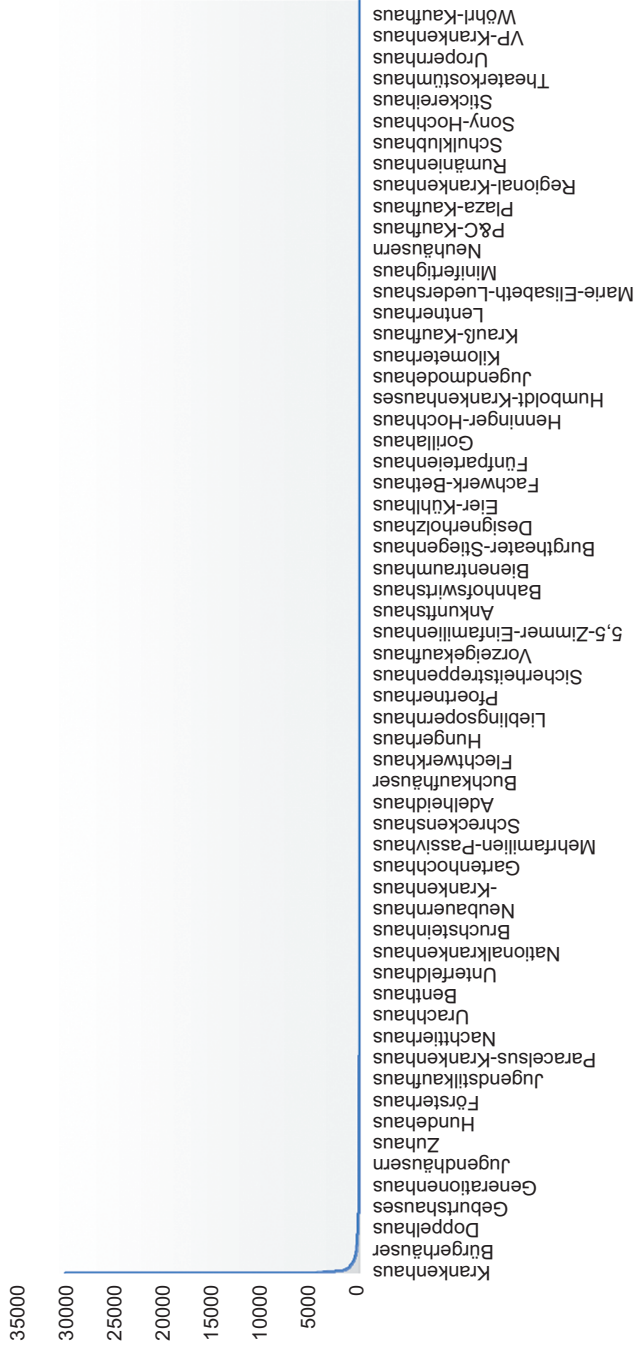


Abb. 1: Verteilung von Komposita mit dem Kopf *Haus* in einem Zeitungskorpus (Discourse Lab-Referenzkorpus Deutschland - Müller, Stegmeier & Wächter 2023).

Betrachten wir die Verhältnisse bei Derivaten, beispielsweise Adjektive mit *-bar*, ergibt sich ein ähnliches Bild (Abb. 2). Wir finden 2749 Types, von denen 1167, also 42 %, Hapax Legomena sind, darunter *abschraubbar*, *bejubelbar*, *erwanderbar*, *miniaturisierbar*, *rematerialisierbar*, *skandierbar* und *unauswechselbar*. Die zehn häufigsten *bar*-Derivate *offenbar*, *sichtbar*, *unmittelbar*, *scheinbar*, *denkbar*, *wunderbar*, *dankbar*, *erkennbar*, *vergleichbar*, *furchtbar* machen 24 % aller V-*bar*-Tokens aus.

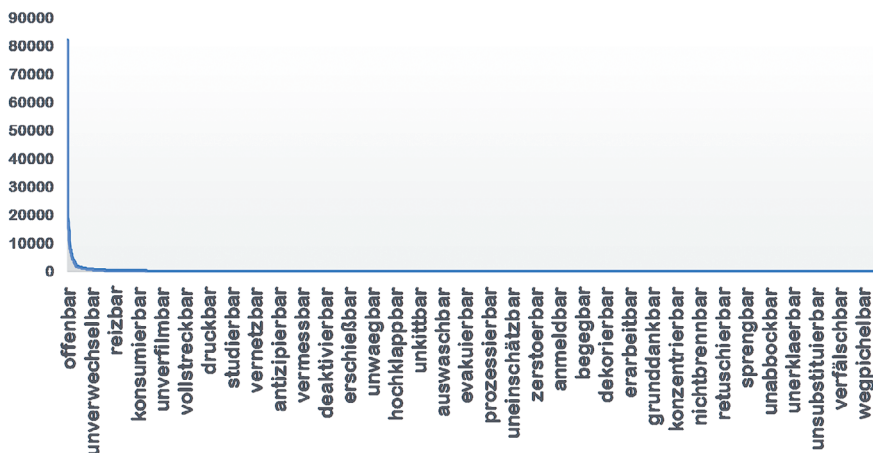


Abb. 2: Verteilung adjektivischer Derivate mit *-bar* im Discourse Lab-Referenzkorpus deutsch.

Wenn man also unter einem Lexem eine Einheit der Sprache versteht, dann fallen die meisten Wortbildungsprodukte nicht unter diesen Begriff.⁶ Zumindest dann nicht, wenn man die Ursprungsdefinition Saussures zugrunde legt:

Sie [die Sprache als System (*langue*)] ist einerseits ein soziales Produkt der menschlichen Sprachfähigkeit, ebenso aber ein Komplex aus notwendigen Konventionen, welche die soziale Gemeinschaft sich zu eigen gemacht hat, damit die Individuen diese Fähigkeit ausüben können. (Saussure 2016: 10)

Auf der anderen Seite – geht man nach dieser Definition – sind multisegmentale Lexikoneinträge wie Phraseologismen (*passt auf keine Kuhhaut*) ebenso wie mehr oder weniger routinisierte Kollokationen (*Gefahr laufen*) als Systemeinträge zu ver-

⁶ Auch wenn diese Erkenntnis weder neu noch überraschend ist, wird sie doch selten ausdrücklich ausgesprochen. Außer von Heringer, z. B. Heringer (2009: 86).

stehen (Dobrovol'skij & Piirainen 2009). Eine radikale Lösung besteht darin, wie bei Reichling (1935: 50 ff.), das Wort „als faktische Einheit der Sprachverwendung“ ganz aus dem System herauszudefinieren (zitiert nach Henzen 1957: 11, der diese Idee als „ansprechend“ bezeichnet).⁷ Eine solche Lösung ist heute mit dem quer durch die linguistischen Denkschulen sich ziehenden Basis-Strukturalismus (Lexem-Flexiv-Token) verbaut, aber auch der eigentlich klar systembezogene Terminus ‚Lexem‘ wird heute meist unterbestimmt im Sinne von ›Wort unter Absehung von der Flexionsform‹ verwendet (vgl. die Belege in Müller & Mell 2020: 197 f.). Wenn man über Systematiken morphologischer Konventionen spricht, zeichnet sich eine – oft implizit bleibende – Hintergrundunterscheidung zwischen Norm (›Komplexion sprachlicher Routinen‹) und System (›Möglichkeitsraum morphologischer Modelle‹) ab. In diesem Sinne lässt sich auch die Definition der IDS-Online-Grammatik *grammis* verstehen:

System wird hier definiert als strukturierte Menge von Regeln. [...] Systemwidrig ist im Deutschen u. a. die Präfigierung von Verben mit *un-*, z. B. ich **unfreute mich über seine Launen*.

Das legendäre, in der Werbung kreierte Adjektiv *unkaputtbar* (z. B. *eine unkaputtbare Colaflasche*) ist vom System her ebenfalls nicht erlaubt: Bildungen mit dem Suffix *-bar* werden nicht aus Adjektiven (wie *kaputt*) abgeleitet, sondern aus Verben (z. B. *verwendbar*). Entspricht ein Wortbildungsprodukt dem System, gilt es als wohlgeformt.

Norm wird hier definiert als das traditionell Übliche, das Unauffällige, das Akzeptable. „Akzeptabilität ist Ausdruck der Erwartungshaltung des Rezipienten, und sie ist in der Fähigkeit des Textproduzenten angelegt, den Rezipienten akzeptabilitätsbereit und akzeptabilitätsfähig zu machen“ (Fleischer/Barz 1995: 79).⁸

Die Unterscheidung zwischen System und Norm geht auf die Erörterung Coserius (1952) zurück. Coseriu bespricht dabei die verschiedenen Interpretamente der Termini ‚Sprache‘ und ‚Rede‘. Er greift Bühlers (1965: 49) Kritik auf, der die seiner Sicht je unzureichenden Begriffspaare ‚energeia‘ und ‚ergon‘ (W. v. Humboldt) bzw. ‚parole‘ und ‚langue‘ (F. de Saussure) diskutiert und vorschlägt, Sprache vierfach zu konzeptualisieren, „auf einer niederen Formalisierungsstufe als Handlungen und Werke“ und „auf einer höheren Formalisierungsstufe als Akte und Gebilde“ (vgl. Attig et al. 2024: 3). Coseriu argumentiert in diese Sinne, dass Saussures Unterscheidung nicht primär zwischen Individuum und Gesellschaft, sondern zwischen Konkretem und Abstraktem liege. Er warnt vor Hypostasierung des Systembegriffs

⁷ Eine schöne Zusammenstellung fachhistorisch bedeutsamer Wortdefinitionen gibt Heringer (2009: 19–22).

⁸ System und Norm in der Wortbildung. In: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache: „Systematische Grammatik“. Grammatisches Informationssystem *grammis*. Permalink: <https://grammis.ids-mannheim.de/systematische-grammatik/1351>.

und schlägt einen „monistischen“ Ansatz vor, bei der ‚Sprache‘ und ‚Rede‘ als verschiedene Grade der Abstraktion einer einzigen Realität betrachtet werden (Coseriu 1952: 69). Die Unterscheidung zwischen Sprachsystem und Sprachnorm sieht er als Lösung für notorische Schwierigkeiten bei der Unterscheidung zwischen *Langue* und *Parole*. Dabei betrachtet er das Sprachsystem eben als ein System von Möglichkeiten, während die Sprachnorm das sich aus sozialen und kulturellen Geprägenheiten ergebende Bedingungsgefüge repräsentiert:

Wir nehmen also zum Ausgangspunkt das Postulat, dass das Individuum seinen Ausdruck schafft, aber nicht voellig willkuerlich, sondern indem es ihn nach vorhergehenden Vorbildern gestaltet, die in den neuen Sprechakten enthalten sind und gleichzeitig von ihnen ueberholt werden; das heisst, dass das Individuum in seinem Sprechen Vorbilder, *Formen* die in seiner Sprachgemeinschaft gelaueufig sind, konkret realisiert. In einem ersten Grade der Abstraktion, nun, sind diese Formen einfach *normal und in der Sprachgemeinschaft herkommlich* und bedeuten das, was wir *Sprachnorm* nennen; aber wenn man all das ausschaltet, was in der Norm staendige aber, mit Bezug auf das Funktionieren der Sprache als Verstaendigungsinstrument, unwesentliche „Begleitung“ ist, verbleiben, auf einem hoeheren Plan der Abstraktion, nur *jene idealen Formen, die wesentlich sind und unentbehrliche funktionelle Gegenueberstellungen bilden*: das, was wir *Sprachsystem* nennen. *Sprachnorm* und *Sprachsystem* sind infolgedessen keine Begriffe a priori, die wir auf das Sprechen anwenden, und auch keine vom konkreten Sprechen losgeloeste Realitaeten, sondern *Formen*, welche sich im Sprechen selbst aeussern. Und der Weg um zu ihnen zu gelangen ist jener, der sich aus dem konkreten Sprechen ergibt und aus aufeinanderfolgenden Abstraktionen hervorgeht, indem man die konkreten Sprechakte mit einem frueheren Sprechen vergleicht, welches man mittels eines anderen Abstraktionsprozesses als Isoglossensystem aufstellt.⁹ (Coseriu 1952: 70)

Diskursgrammatik – das kann man sagen – schließt sich der monistischen Sichtweise Coserius an: Die Sprache gibt es nicht zwei- und nicht drei-, sondern einmal. Grammatik ist in dieser Perspektive ein Innenbereich des indexikalischen Verweissystems, durch welches sprachliche Zeichen in soziale Interaktionsräume verwoben sind. In dieser Perspektive sind „vom System her“ mutmaßlich „nicht erlaubt[e]“ Bildungen wie *unkaputtbar*, das es immerhin sowohl in den Duden als auch ins DWDS geschafft hat,¹⁰ weit weniger skandalös. Man kann die Bildung zudem auch gut erklären, wenn man *un-X-bar* als Konstruktion betrachtet, die dem Stammmorphem eine kausative, dem transponierenden Derivationsmorphem eine Möglichkeits- und dem modifizierenden Derivationsmorphem eine negierende Semantik zuweist, gelernt aus ‚systemkonformen‘ Bildungen mit Handlungsverben wie *unzerstörbar*, *unrett-*

⁹ Der Originaltext ist kursiv gesetzt, die hier kursivierten Teile stehen recte. Die Originalgraphie ist beibehalten worden.

¹⁰ <https://www.dwds.de/wb/unkaputtbar>; <https://www.duden.de/rechtschreibung/unkaputtbar>; jeweils abgerufen am 26.02.2024.

bar oder *untrainierbar*. Dass man metonymisch den Kausativslot mit einem Prädikat mit resultativer Semantik besetzt, liegt nicht allzu fern. Das System ist also kein Gefängnis der Norm, sondern die fortgedachte Systematik ihrer Ausprägung. Dieser Innenbereich der indexikalischen Ordnung von Sprache (Silverstein 2003) weist kontexttranszendente und kontextsensitive Bereiche auf. Das hängt damit zusammen, dass diejenigen Phänomene, die man als Kernbereich der Grammatik konzeptualisiert, im Kindesalter erworben und in der weiteren Sozialisationsgeschichte über neu sich ergebende Kontexte hinweg angewendet werden. Das betrifft z. B. Restriktionen der Vorfeldbelegung im Deutschen¹¹ oder Möglichkeiten der Wortkomposition. Andere grammatische Phänomene dagegen entwickeln ihre Musterhaftigkeit erst in mehr oder weniger spezifischen Kontexten und können daher als eher kontextsensitive Phänomene analysiert werden, z. B. Nominalisierungstendenzen, Muster im Partikelgebrauch oder logisch-kombinatorische Effekte der Verwendung von Konnektoren (Müller 2018: 80). Während die Grammatikalisierungsforschung (Diewald 1997, Haspelmath 2002) sich mit Systemwandel beschäftigt, interessiert die diskursgrammatische Forschung an der Morphologie also vor allem die Norm im eingeführten Sinn nach Coseriu: Also nicht nur für das, was üblich ist, sondern für die jeweils zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort vorherrschenden Normalitätserwartungen, den sprachlichen Normalismus (Link 2004): Welche der Formulierungsmöglichkeiten werden ausgeschöpft und was lernen wir daraus über die Praktiken der Herstellung gesellschaftlichen Wissens und ihren Wandel? Wenn sich dabei Systemwandel gleichsam in der Kinderstube beobachten lässt – umso besser.

3 Morphologie im Diskurs: *Risiko*

Ich möchte im Folgenden morphologischen Normwandel an dem Beispiel *Risiko* aufzeigen. *Risiko* ist ein Lehnwort aus dem Italienischen. Auch wenn sich ab dem 16. Jahrhundert Belege in der oberdeutschen Kaufmannssprache finden (Lemma *Risiko* in Pfeifer et al. 1993), ist *Risiko* als Wort der deutschen Alltagssprache ein Kind des 19. Jhs. Gemeint ist ein Wagnis, ursprünglich im Bereich kaufmännischer Unternehmungen, zunehmend aber auch auf andere Lebensbereiche übertragen.

¹¹ Wobei in jüngster Zeit immer häufiger und selbstverständlicher am Englischen angelehnte Konstruktionen des Typs *gestern ich bin ins Konzert gegangen* begegnen, und zwar von (jüngeren) L1-Sprechenden. Eine Vorvorfeld-Interpretation scheint wegen der fehlenden Mikropause auszufallen. Insofern bleibt abzuwarten, ob die an Netflix-Originalserien geschulte Generation hier eine syntaktische Variante auf den Weg bringt.

Mitte des 20. Jhs. erhält *Risiko* eine im Versicherungswesen sich ausprägende mathematische Bedeutung, die sich auf die statistisch kalkulierbare Unsicherheit einer im Ausgang offenen Situation bezieht (Zinn 2008; Zinn & Müller 2022). Der Aspekt der Kalkulierbarkeit der Zukunft ist dann auch das Moment, mit dem *Risiko* über die Technikfolgenabschätzung ab den 1970er Jahren in die politischen Debatten über Technologie einzieht (vgl. Graf & Müller in Vorb.). Dort verliert es recht schnell seine akademisch-neutrale Semantik und wird zu einem Fahnenwort der technologiekritischen Diskurse, mit dem v. a. der schlechte, ja katastrophische Ausgang der unsicheren Situation betont wird. Mit dieser dunklen Semantik wird *Risiko* als politischer Terminus auf andere Domänen übertragen, v. a. Ökonomie (vgl. Müller & Mell 2021). In der gesellschaftlichen Debatte bezieht sich *Risiko* vor allem auf Gesundheit und Aspekte der individuellen Lebensführung (Rauchen, Ernährung, mangelnde Bewegung), welche dazu angetan sind, diese zu beeinträchtigen. Das Verb *riskieren* und das Adjektiv *riskant* erleben in der zweiten Hälfte des 20. Jhs. ebenfalls einen Aufschwung. Während die Semantik von *riskieren* ›etw. aus Spiel setzen, eine Gefahr eingehen‹ allerdings im Kern unverändert bleibt, macht *riskant* den im Folgenden geschilderten Wandel der Diskursfunktion von *Risiko* mit. Dieser lässt sich gut abschätzen, indem man den Gebrauch von *Risiko* mit der von *Gefahr* vergleicht – ein Ausdruck, der ebenfalls auf unsichere Zukunftsaussichten verweist, allerdings ohne den Aspekt der Kalkulierbarkeit und mit ausschließlichem Fokus auf dem negativen Ausgang des Szenarios.

Ich betrachte hier die Morphologie von *Risiko* mit einem Fokus auf der Wortbildung und Abstechern in die Flexion. Da – wie dargelegt – die Wortbildung eine offene Flanke zur Phrasensyntax hat und möglicherweise zum Kompositum äquivalente Konstruktionen durch prä- und postnominale Attribution gebildet werden können, beziehe ich diese in die Beobachtungen ein. Interessant ist hier vor allem die Produktivität von *Risiko* als Kopf von Determinativkomposita. Entsprechende Entwicklungen vergleiche ich mit denen von *Gefahr*, um die Bedeutung der Ergebnisse besser abschätzen zu können. Als Datengrundlage dienen im Kern die Discourse Lab-Edition der Plenarprotokolle des Deutschen Bundestags 1949–2021 (Müller & Stegmeier 2021, Müller 2022) mit Ausgriff auf andere Korpora der deutschen Gegenwartssprache.

Das Simplex *Risiko* gewinnt in Bundestagsdebatten also in den 1970er Jahren an Bedeutung, zuerst als eher neutraler Terminus zur Technikfolgenabschätzung und ab den 1980er Jahren – mit dem Einzug der Grünen in den Bundestag im Jahr 1983 – als Wort zur Thematisierung von negativen Folgen von Technologie, zuerst v. a. der Atomkraft. Dabei tritt es in den einschlägigen Diskursen zum Teil an die Stelle von *Gefahr* (Abb. 3).

Die Bedeutung von *Risiko* im politischen Diskurs lässt sich aber noch besser absehen, wenn man Komposita betrachtet (Abb. 4). Während Komposita mit *Ge-*

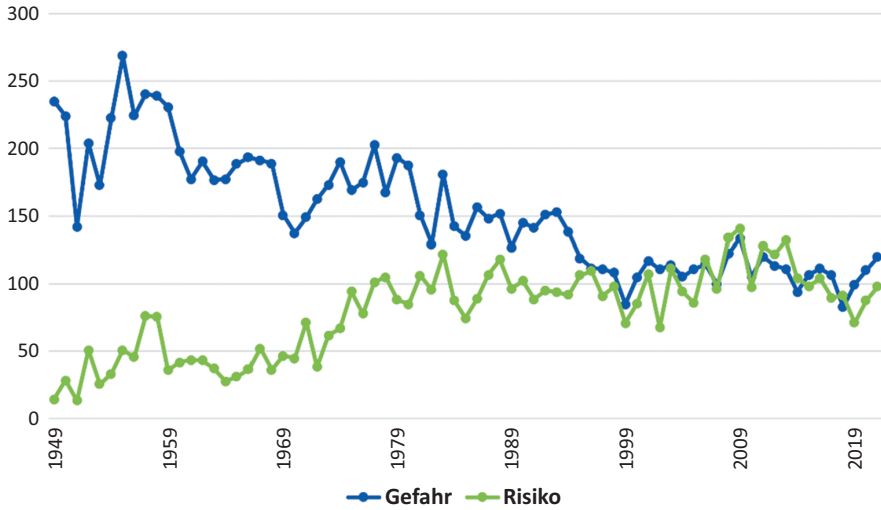


Abb. 3: *Risiko* und *Gefahr* in Plenardebatten des Deutschen Bundestags.

fahr in den Debatten eine gleichbleibend geringe Rolle spielen, gewinnen *Risiko*-Komposita an Bedeutung, so dass diese ab den 1970er Jahren im Durchschnitt doppelt so häufig sind.

Die Ausreißer bei den *Gefahr*-Komposita sind auf ein einzelnes Thema zurückzuführen: 1969 und auch 1972 wird intensiv über *Wiederholungsgefahr* als Haftgrund, seltener in diesem Zusammenhang auch über *Verdunklungs-* und *Fluchtgefahr* debattiert.

Neben der relativen Frequenz aller Komposita ist das Verhältnis zwischen Types und Tokens von Interesse (Abb. 5), also die lexikalisch-syntaktische Vielfalt der Kompositionsbildung, die aggregiert für *+.risiko* und *+.gefahr*¹² fast identisch ist¹³, in der zeitlichen Entwicklung sich aber verändert: Während das Verhältnis von Types und Tokens bei den *Gefahr*-Komposita mit vielen Ausschlägen etwa gleich bleibt, verändert es sich bei *+.risiko* derart, dass die absolute Zahl an verschiedenen Types mit der Zeit zwar zunimmt und die der *Gefahr*-Komposita weit übersteigt (496 zu 283), das Type-Token-Verhältnis wegen der stark ansteigenden absoluten Tokenzahlen aber sinkt. Ein Hinweis auf die wachsende Produktivität von *+.risiko* liegt auch darin, dass die Tokens der häufigsten zehn Types 47% des

¹² Ich nutze die Schreibung mit regulären Ausdrücken aus der Suchsyntax CQL für die Bezeichnung der Wortbildungsformen im Text: Mit *+.risiko* sind alle Komposita mit dem Kopf *Risiko* gemeint, mit **.risiko* meine ich alle Komposita und zusätzlich das Simplex *Risiko*.

¹³ Type-Token-Ratio aggregiert: *+.risiko* 0,089, *+.gefahr* 0,092.

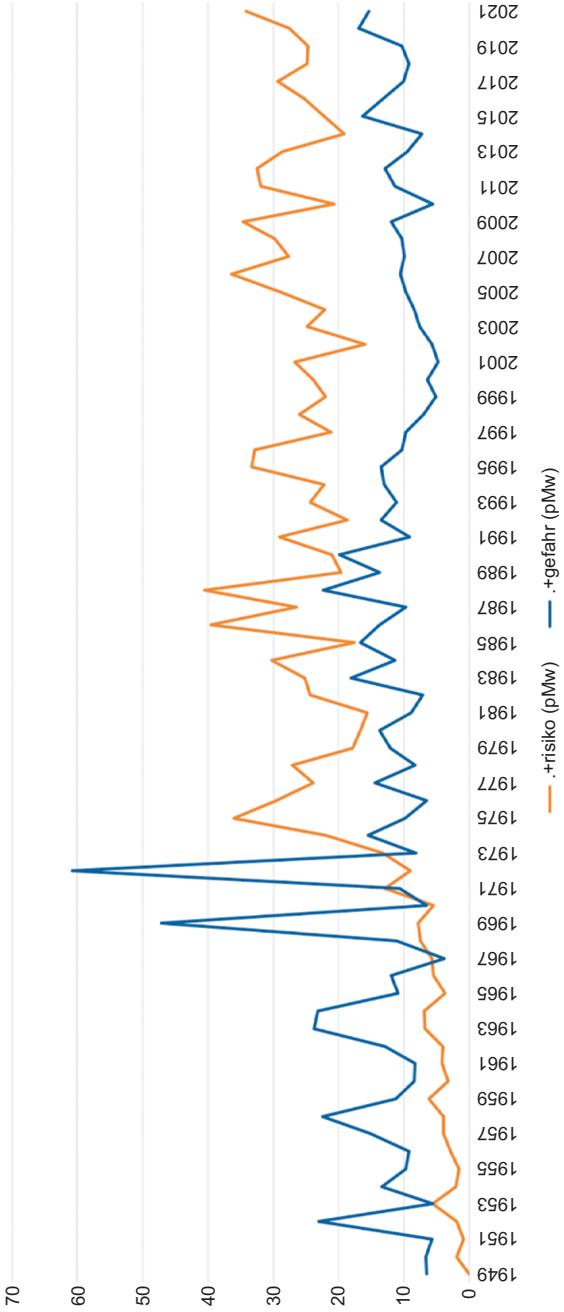


Abb. 4: Komposita mit den Köpfen *Risiko* und *Gefahr* in Plenardebatten des Deutschen Bundestags (Häufigkeit pro 1 Millionen Tokens).

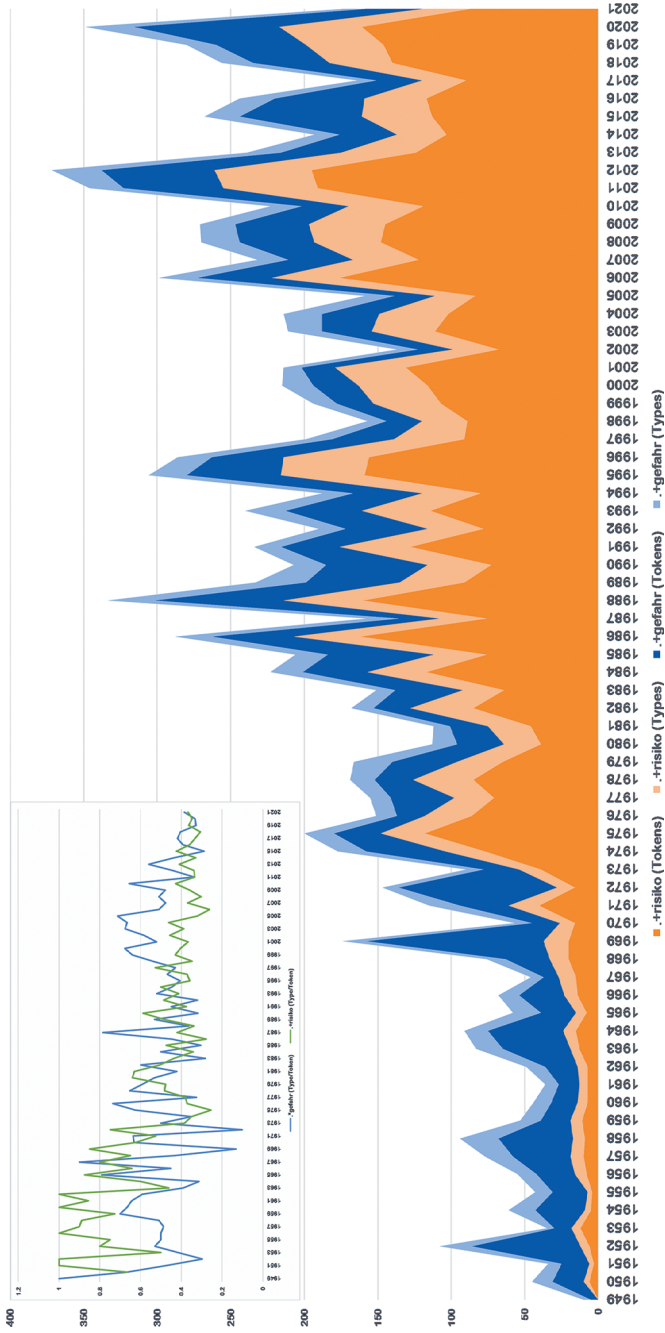


Abb. 5: Komposita mit den Köpfen *Risiko* und *Gefahr* in Plenardebatten des Deutschen Bundestags. Types und Tokens (absolute Frequenz) – links oben: Type-Token-Ratio von *+Risiko* (grün) und *+Gefahr* (blau) über die Zeit.

Gesamtvorkommens ausmachen. 48% der Types sind Hapax Legomena mit 4,8% Anteil an den Tokens. Bei *+.+gefahr* haben die häufigsten zehn Types ganze 56% Anteil an den Tokens. 53% der Types sind Hapax Legomena mit 4,5% Anteil an den Tokens. Für beide Stammmorpheme stehen also produktive Kompositionsmodelle als textgrammatische Konstruktionen zur Verfügung, *+.+risiko* ist produktiver im Bereich der Lexikalisierungen mit mittlerer Frequenz.

Die Aufstellung der zehn häufigsten Types der *Risiko*- und *Gefahr*-Komposita (Tab. 1) zeigt zweierlei: Erstens gibt es in der Liste nur eine Doppelform, nämlich *Lebensgefahr* und *Lebensrisiken*, ansonsten haben die häufigsten Komposita jeweils unterschiedliche Determinantien. Obwohl es in der Gesamtliste immerhin 118 Doppelformen gibt, lässt sich hier schon eine semantische Tendenz erkennen: Zumindest in der lexikalisierten Form der rekurrenten Komposita wird *Gefahr* benutzt, wenn der negative Ausgang der unsicheren Situation im für das Individuum allumfassenden Sinn bedrohlich ist. *Risiko* dagegen wird, geht man nach den zehn häufigsten Types, für kalkulierbare mögliche Zukünfte, auf die es achtzugeben gilt, verwendet.

Tab. 1: Die häufigsten Komposita mit *Risiko* und *Gefahr* in Bundestagsdebatten 1949–2021.

	<i>Risiko</i> -Komposita (Types)	Anzahl	Anteil an allen Tokens	<i>Gefahr</i> -Komposita (Types)	Anzahl	Anteil an allen Tokens
1	<i>Sicherheitsrisiko</i>	613	11.07%	<i>Lebensgefahr</i>	340	11.07%
2	<i>Armutsrisiko</i>	448	8.09%	<i>Kriegsgefahr</i>	302	9.84%
3	<i>Restrisiko</i>	337	6.09%	<i>Wiederholungsgefahr</i>	268	8.73%
4	<i>Haushaltsrisiken</i>	257	4.64%	<i>Gesundheitsgefahren</i>	224	7.30%
5	<i>Sicherheitsrisiken</i>	208	3.76%	<i>Fluchtgefahr</i>	114	3.71%
6	<i>Gesundheitsrisiken</i>	195	3.52%	<i>Umweltgefahren</i>	114	3.71%
7	<i>Haushaltsrisiko</i>	176	3.18%	<i>Terrorgefahr</i>	107	3.49%
8	<i>Lebensrisiken</i>	159	2.87%	<i>Ansteckungsgefahr</i>	82	2.67%
9	<i>Haftungsrisiken</i>	114	2.06%	<i>Suchtgefahren</i>	82	2.67%
10	<i>Haftungsrisiko</i>	96	1.73%	<i>Unfallgefahr</i>	81	2.64%

Den Unterschied kann man sich deutlich machen, wenn man die Doppelform *Lebensrisiken* vs. *Lebensgefahr* betrachtet:

- a) *Der Bundeswirtschaftsminister hat vermutlich oder ganz sicher überhaupt keine Ahnung, welche **Lebensrisiken** Millionen von Arbeitslosen und Sozialhilfeempfängern und jetzt auch die Menschen in Rheinhausen bedrücken. – Wolfgang Weiermann, SPD, 14.01.1988*

- b) *Lassen Sie mich an dieser Stelle [...] an die Adresse der Damen und Herren von der CDU/CSU, die regelmäßig meinen, die Gesundheitskarte für Asylsuchende würde falsche Anreize schaffen, Folgendes sagen: Wir reden hier von Menschen, die auf der Flucht vor Krieg, vor Misshandlung, vor Vergewaltigung, vor höchster **Lebensgefahr** dramatischen Erlebnissen ausgesetzt waren, die auf der Flucht physisch und psychisch verletzt wurden.* – Kordula Schulz-Asche, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, 08.09.2015

Lebensrisiken bezieht sich in Beleg (a) auf unsichere Zukünfte im Hinblick auf die mentale und physische Gesundheit sowie Handlungs- und Entfaltungsmöglichkeiten, die durch eine gegebene Situation, hier: Arbeitslosigkeit, ausgelöst werden. In Beleg (b) geht es um die Möglichkeit des Todes.

Weiterhin kann man der Liste entnehmen, dass auch Pluralbildungen der Komposita sehr häufig sind, und zwar vor allem bei *Risiko*-Komposita. Der Einfluss und die Bedeutung des Plurals wird deutlich, wenn man seine Entwicklung bei beiden Lexemen über die Zeit misst, jetzt auch inklusive der *Simplicia* (Abb. 6). Hier sieht man, dass der Anstieg der *Risiko*-Frequenzen vor allem auch am Plural liegt, während die Frequenz der Pluralform von Bildungen mit *Gefahr* abnimmt.

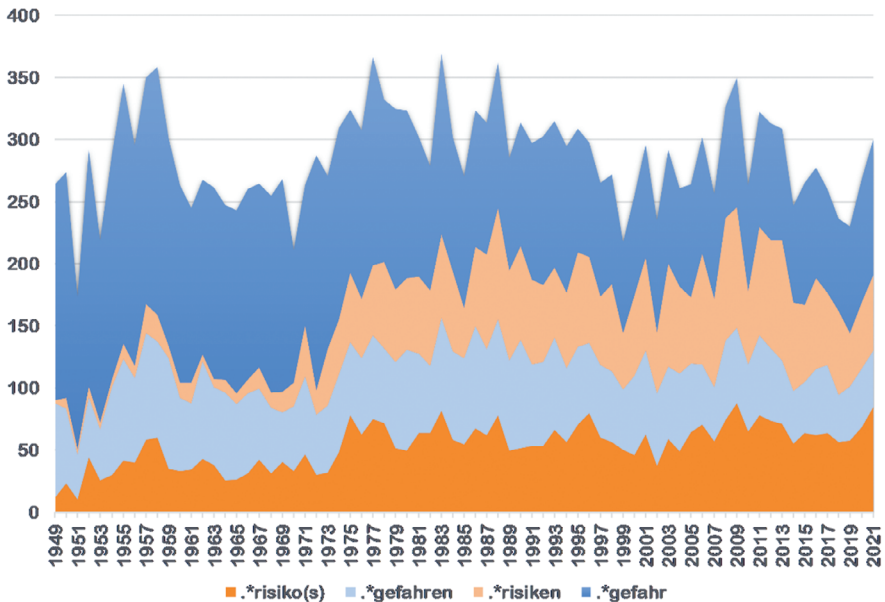


Abb. 6: Entwicklung der Numerusformen von *Risiko* und *Gefahr* in Plenardebatten des Deutschen Bundestags (Häufigkeit pro 1 Millionen Tokens).

Diese zunehmende Dominanz der Pluralformen von **risiko* lässt sich auf das Simplex *Risiko* wie auf generisch verwendete Komposita zurückführen, die größere Wissensbereiche abdecken (z. B. *Gesundheitsrisiken*, *Haushaltsrisiken*, *Sicherheitsrisiken*, *Lebensrisiken*). Dies ist insofern von Bedeutung, als die Pluralform auf einen seriellen Begriff von ‚Risiko‘ verweist, der auf eine ganze Reihe von Situationen angewandt wird, während die Singularform auf spezifisch abgrenzbare Situationen abzielt. Je häufiger wir also die Pluralform finden, desto wahrscheinlicher ist es, dass ‚Risiko‘ als Erklärungsmodell auf ganze Wissensgebiete angewandt wird wie in Beleg (c).

- c) *Der Umgang mit globalen **Umweltrisiken** wird zunehmend auch eine wirtschaftliche Frage: nicht nur wegen der Kosten für mögliche Umweltkatastrophen, sondern weil eine Politik zur Vermeidung globaler Umweltrisiken auch eine Politik der Nachhaltigkeit ist, also eine Politik zur Erhaltung von Wohlstand und zur Ermöglichung von Entwicklung.* – Ulrich Kelber, SPD, 26.10.2000

Mit dem Produktivitätszuwachs auf der Formseite geht eine Diversifizierung der Bezugsdomänen von *Risiko* einher. Abbildung 7 zeigt die mit *Risiko* kontextualisierten Wissensbereiche und die Anzahl der verschiedenen Kollokate und Komposita (Types).¹⁴ Dargestellt sind keine Worthäufigkeiten, sondern die Anzahl an Lemmata, die entweder als Kollokat (z. B. *atomare Risiken*, *gesundheitliche Risiken*) oder als Determinans im Kompositum (z. B. *Gesundheitsrisiko*, *Armutsrisko*) in einer Legislaturperiode gemessen wurde. Diese wurden nach Wissensdomänen klassifiziert. Es lässt sich hier nicht ablesen, wie oft ein Wort mit *Risiko* kookkurriert, sondern wie viele verschiedene Types innerhalb des Kollokationsfensters auf einen bestimmten Wissensbereich hinweisen. Kollokate werden mit einem Bindestrich, Komposita mit Bindestrich und Punkt dargestellt. Zum Beispiel sind die Kollokate, die auf die Domäne ‚Gesundheit‘ in der Legislaturperiode 10 (1983–1987) hinweisen, *Gesundheit* und *Pflegebedürftigkeit*, die Komposita sind *Krebsrisiko*, *Arzneimittelrisiko* und *Gesundheitsrisiko*.

Der Unterschied zwischen Kollokaten und Verbindungen ist bedeutsam. Obwohl Komposita im Deutschen – wie dargelegt – ebenso wie syntaktische Phrasen ad hoc verwendet werden können, um Bedeutung in Texten herzustellen, zeigen sie im Allgemeinen an, dass Kontextualisierungen konventionalisiert oder auf dem Weg dazu sind (s. o.). Wenn also mit einem Kompositum eine Verbindung zwischen einem Wissensgebiet und einem Risiko hergestellt wird, können wir davon ausgehen, dass der Sprecher diese Verbindung als selbstverständlich voraussetzt. Wir

¹⁴ Die Analyse ist in Müller & Mell (2021: 355 f.) publiziert.

das Jahr mit den meisten Nennungen (32), ergab sechs verschiedene Wissensbereiche, darunter ‚Internationale Sicherheit‘ (8) und ‚Technologie‘ (10).

Insgesamt zeigt die Analyse der Kollokationen und Komposita drei dominierende Domänen: neben ‚Gesundheit‘ sind dies ‚Ökonomie‘ und ‚Technologie‘. Der Bereich ‚Gesundheit‘ ist bereits in den ersten beiden Legislaturperioden nachweisbar und ist nach einem Aufwärtstrend in den 1970er Jahren seit 1983 ein dominierendes Thema. Kollokate aus dem Bereich ‚Ökonomie‘ sind die einzigen, die durchgängig in allen Legislaturperioden dokumentiert sind. Hier zeigt sich, wie sich die Finanzkrise, die in die Legislaturperiode 2005–2009 fiel und 2008 im Konkurs von Lehman Brothers gipfelte, auf die ökonomische Kontextualisierung von *Risiko* auswirkt. In diesem Zuge fächert sich der Risikobegriff in den ökonomischen Debatten erheblich auf. Ein totaler Risikobegriff, der mit dem Plural einhergeht und bisher seine Domänen in der Ökologie (*Umweltrisiken*, *Klimarisiken*), Technologie (*Atomrisiken*) und Sozialpolitik (*Armutsrisiken*¹⁶) hatte, wird zur Beschreibung ökonomischer Unsicherheiten üblich und nun auch von Konservativen gebraucht:

- d) *Zur Offenheit, meine Damen und Herren, gehört auch dazu, dass wir der City in London [...] sagen, dass wir es nicht akzeptieren können, dass die wesentlichen **Finanzrisiken** der Europäischen Union und der Euro-Zone außerhalb der Regulierung der Europäischen Union und der Euro-Zone gemanagt werden können.* – Ralph Brinkhaus, CDU/CSU, 30.03.2017

‚Technologie‘ wird ab Mitte der 1970er Jahre zu einem dominanten Kontext für die Risikozuschreibung. Interessanterweise finden wir nur bis 2002 Hinweise auf eine Risikozuschreibung an den politischen Bereich selbst. Danach gibt es im Untersuchungszeitraum keine Hinweise auf die Verwendung von *Risiko* zur Thematisierung politischer Situationen und Entwicklungen. Das scheint sich allerdings im gegenwärtigen politischen Diskurs zu ändern, sollte die unsystematische Beobachtung zutreffen, dass Äußerungen wie die folgende sich häufen:

- e) *Es gibt massive Kritik aus der Wirtschaft. Deswegen meine Frage, Herr Dobrindt: Was tun Sie gegen das **Standortrisiko** Aiwanger im bayerischen Wirtschaftsministerium?* – Lisa Badum, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, 22.02.2024

Ein weiterer bemerkenswerter Befund ist, dass der Begriff ‚Risiko‘ zwar regelmäßig auf die internationale Sicherheit angewandt wird und in Debatten über Nachrüstung, militärische Auslandseinsätze und strategische Partnerschaften einen festen

¹⁶ In Abb. 7 unter ‚Demographie‘ subsumiert.

kommunikativen Platz hat, die innere Sicherheit aber praktisch nie mit *Risiko* in Verbindung gebracht wird. Interessanterweise beziehen sich die wenigen Belege nicht auf Sicherheitsrisiken für die Gesellschaft, sondern auf das Verfolgungsrisiko, dem Menschen, welche die innere Sicherheit bedrohen, selbst ausgesetzt sind. Man sieht, dass es der politischen Rhetorik entspricht, den Denkraum möglicher Unsicherheiten in Bezug auf den Bereich ‚Innere Sicherheit‘ so weit wie möglich zu umgehen.

Für unseren Zusammenhang ist besonders bedeutsam, dass die Komposita als thematische Kontextualisierungshinweise mit der Zeit zunehmen, aber je nach Domäne in unterschiedlichem Verhältnis zu den Kollokaten, also den syntaktisch realisierten Kontextualisierungshinweisen stehen. In manchen Domänen wie Gesundheit und Demographie ist der Anteil sehr hoch und in der Ökonomie-Domäne steigt die absolute Zahl der Komposita-Lexeme bei noch größerem Zuwachs bei den Kollokaten, mit einem Peak in der Finanzkrise 2008. Im Bereich Technologie dagegen gibt es nur sehr wenige Komposita bei vielen Kollokaten. Das weist darauf hin, dass die Risikodiskurse zu Gesundheit und Demographie stärker routinisiert sind und sich um wiederkehrende Themen drehen, während zu Technologie und Ökonomie immer neue Themen verhandelt werden.

Abbildung 8 zeigt das quantitative Verhältnis von Komposita zu Okkurrenzen des nicht attribuierten Simplex auf der einen Seite und Konstruktionen mit pränominaler bzw. postnominaler Attribution auf der anderen Seite, und zwar vergleichend für *Risiko* und *Gefahr* in vier Korpora.¹⁷ Gesucht wurde neben dem Kompositum und dem nichtattribuierten Simplex nach Adjektivattributen direkt vor dem Kopf der Phrase (f), postnominalen Genitivattributen mit und ohne interne Adjektivattribution (g, h) sowie Präpositionalattributen (i). Das ist deswegen interessant, weil man sich die unterschiedlichen Attribuierungsverfahren zum Teil mit der Lexikogrammatik der einzelnen Komponenten erklären kann, zum Teil aber damit auch unterschiedliche Diskursfunktionen verbunden sind. Erstes lässt sich an den folgenden Belegen gut ablesen: Das komponierte Adjektivattribut in (f) wäre nur mit sprachökonomischen Einbußen als Determinans im Kompositum (*Außenpolitikrisiken*) zu realisieren, die im Parlamentsdiskurs

17 Nicht berücksichtigt wurden wegen zu vieler falsch positiver Treffer Attributsätze. Aus Prägnanzgründen wurden ebenfalls auf die quantitativ vernachlässigbaren Konstruktionen mit Klammerattribution verzichtet. Die Anfragen wurden nach folgendem Muster in der Abfragesprache CQL gestellt:

```
[lemma="+risiko"%c]:: match.text_year="199.|200.|201.|2020"
[pos!="ADJA"] [lemma="Risiko"%c] [pos="ADJA|APPR|ART"]:: match.text_year="199.|200.|201.|2020"
[pos="ADJA"] [lemma="Risiko"%c] [pos!="ADJA|APPR|ART"]:: match.text_year="199.|200.|201.|2020"
[pos!="ADJA"] [lemma="Risiko"%c] [pos!="ADJA|APPR|ART"]:: match.text_year="199.|200.|201.|2020"
```

vermieden werden. Das mit drei Konzepten aufgeladene Genitivattribut (g) bietet eine im Sinne Raibles (1992) maximal integrierte Fügung bei gleichzeitig guter Verarbeitbarkeit, weshalb solche Konstruktionen generell typisch für die politische Sprache sind (Müller 2015: 275–309), aber auch häufig in der Zeitungssprache vorkommen (Abb. 8).

- f) *Darf der Kanzler ein innenpolitisches Spiel mit so hohen **außenpolitischen Risiken** eingehen?* – Michael Glos, CDU/CSU, 16.01.2001
- g) *Die **Risiken militärischer Flugübungen** sind in unserem dicht besiedelten Land besonders hoch.* – Olaf Feldmann, FDP, 26.04.1990
- h) *Warum sind die Studien über die **Risiken des Abzugs** derart überhastet betrieben worden, daß selbst die Amerikaner Bedenken angemeldet haben?* – Angelika Beer, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, 1.03.1990
- i) *Bei dem überragenden Nutzen, den chemische Stoffe für die Zivilisation und für die Weiterentwicklung unserer Kultur haben, darf nicht unberücksichtigt bleiben, daß die intensive, alle Lebensbereiche erfassende und ständig wachsende Nutzung von Stoffen auch mit **Risiken für Mensch und Umwelt** verbunden ist.* – Klaus Lippold, CDU/CSU 18.01.1990

Die Konstruktion mit Genitivattribut in (h) wiederum ließe sich gut als Kompositum (*Abzugsrisiko*) realisieren. Das Konzept ist hier so spezifisch, dass es als verfügbarer Lexikoneintrag nicht präsupponiert wird. Daher gibt es auch keinen Beleg dafür im Korpus der Plenarprotokolle. Präpositionalattribute eignen sich gut, um koordinierte Phrasen und damit mehrere Konzepte anzuschließen, wie Beleg (i) zeigt.

Die Korpora, in denen die jeweiligen Konstruktionen miteinander verglichen wurden, sind so gewählt, dass sie einerseits Aufschluss über historische Verschiebungen geben und andererseits den Unterschied zwischen mündlicher politischer Rede und Zeitungssprache einfangen. Zu beachten ist, dass die Befunde für *Risiko* im 19. Jh. auf insgesamt nur einem Dutzend Belege beruhen. *Risiko*-Komposita sind in den Quellen des 19. Jahrhunderts nicht belegt. Die Produktivität setzt, wie gezeigt, erst im dritten Drittel des 20. Jahrhunderts ein. Attribution ist für *Risiko* aus den genannten Gründen in Parlamentsdebatten wie in der Zeitungssprache gleichermaßen ein Mittel, während die mündlichen Politikdiskurse eher mit dem Simplex *Risiko* und die Zeitungssprache etwas mehr mit Komposita arbeitet. Bei *Gefahr* wiederum sieht man die durchgängige Bedeutung des Simplex und die im 20. Jh. gewichtigere Rolle der postnominalen Attribution (j).

- j) *Die soziale Spaltung ist eine Gefahr für die Demokratie.* – Kerstin Müller, Bündnis 90/Die Grünen, 30.03.1995¹⁸

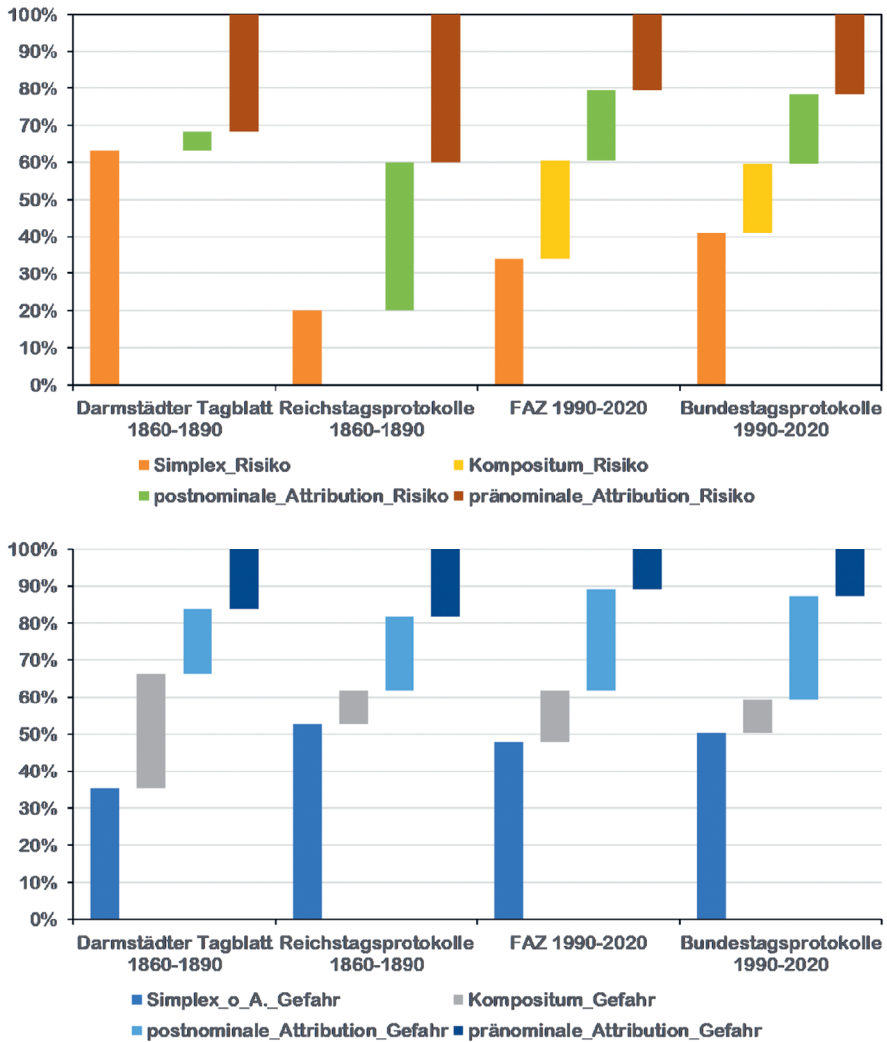


Abb. 8: Verhältnis von Wortbildung und Komposition bei *Risiko* und *Gefahr* in Plenardebatten und Tageszeitungen des 19. und 20. Jhs.

¹⁸ Dass dieser zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Beitrags tagesaktuell klingende Satz 30 Jahre alt ist, mag man beruhigend oder beunruhigend finden.

Diese morphosyntaktischen Verhältnisse möchte ich zuletzt an dem konkreten Fall *Gesundheit* vertiefen. Das ist deshalb ein gutes Beispiel, weil *Gesundheit* sowohl für *Gefahr* als auch für *Risiko* in allen besprochenen Positionen belegt ist. Eine Distributionsanalyse im Korpus der Plenarprotokolle des Deutschen Bundestags (Abb. 9) ergibt, dass die in Beleg (j) dokumentierte postnominale Attribution des Typs *Gefahr für die Gesundheit* ihre Domäne in den 1960er Jahren hat. *Gesundheitsrisiko* ist mit an- und abschwellender Intensität seit den 1970er regelmäßig belegt, mit Gebrauchsschwerpunkten auf den 1990er Jahren und zwischen 2077 und 2013. Interessanterweise haben *Gesundheitsgefahr* und *gesundheitliches Risiko* eine ähnliche, recht gleichmäßige Verteilung, wobei *Gesundheitsgefahr* bereits ab den 1960er Jahren regelmäßig verwendet wird, während *gesundheitliches Risiko* erst in den 1970er Jahren einsetzt.

Um besser zu verstehen, wie diese Verteilung zu erklären ist, lohnt sich ein Blick auf die syntagmatischen Kontexte. Ich konzentriere mich dabei auf die Konstruktionen *gesundheitliche(s) Risiken* und *Gesundheitsrisiken*. In beiden Fällen ist die Pluralform mit dem Trend deutlich häufiger belegt. Abbildung 10 zeigt, dass das Kompositum *Gesundheitsrisiken* syntaktisch sehr flexibel ist. Die linken Verzweigungen des Graphen zeigen eine große Varianz von Konstruktionen mit ähnlicher Frequenz an. *Gesundheitsrisiken* ist als Subjekt und Akkusativobjekt belegt und postnominal als Genitivattribut (*Privatisierung / Vermeidung / Absicherung der / umweltbedingter G.*) und Präpositionalattribut (*Privatisierung / Verursacher von G.*). An der linken Peripherie kann *Gesundheitsrisiken* mit *von*-Konstruktionen attribuiert werden, wobei dadurch sowohl Kausativargumente (*G. von Asbest*) als auch Patiensargumente (*G. von Frauen*) angeschlossen werden können. Im Vergleich dazu ist bei *gesundheitliche Risiken* die rechte Peripherie blockiert, dafür findet man viele koordinativ angeschlossene NPs (*g. R. und Umweltgefährdungen / Folgeschäden*). An der linken Peripherie zeigt sich, dass *gesundheitliche Risiken* mit großer Variation in komplexen Attributivkonstruktionen verwendet wird (*mit / vor / der (großen / schweren / damit verbundenen) g. R.*).

Interessanterweise ist *gesundheitliche Risiken* zwar auch als Subjekt belegt, aber fast nie im Vorfeld, sondern in subordinierten Sätzen mit unterschiedlicher funktionaler Einbettung, etwa als Komplementsatz (k) oder Kausalsatz (l).

- k) *Daher erwarten und fordern wir, dass **die gesundheitlichen Risiken** permanent und proaktiv durch wissenschaftliche Studien begleitet werden.* – Peter Felser, Afd, 04.04.2019
- l) *Professor Greiser sagt, man müsse angesichts dieser Werte eigentlich von aktiver Körperverletzung mit möglicher Todesfolge sprechen, weil sich tatsächlich **die gesundheitlichen Risiken** enorm summieren.* – Petra Pau, Die LINKE, 27.09.2012

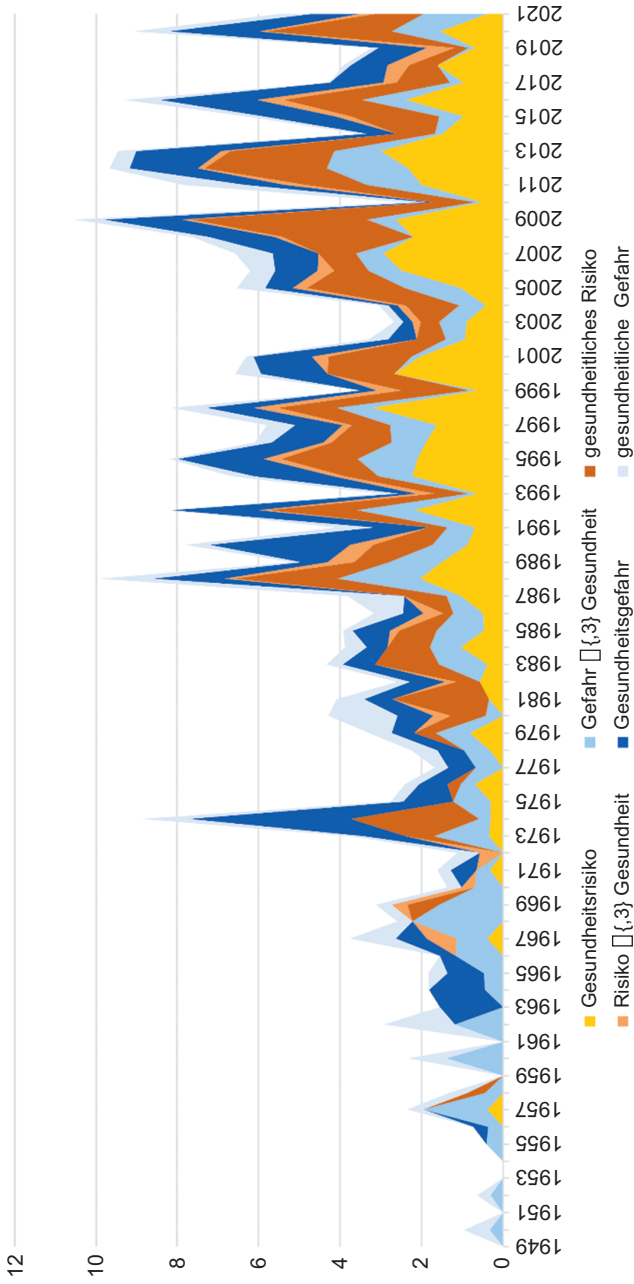


Abb. 9: Morphosyntax von *Risiko* und *Gefahr* am Beispiel von *Gesundheit* (Häufigkeit pro 1 Millionen Tokens).

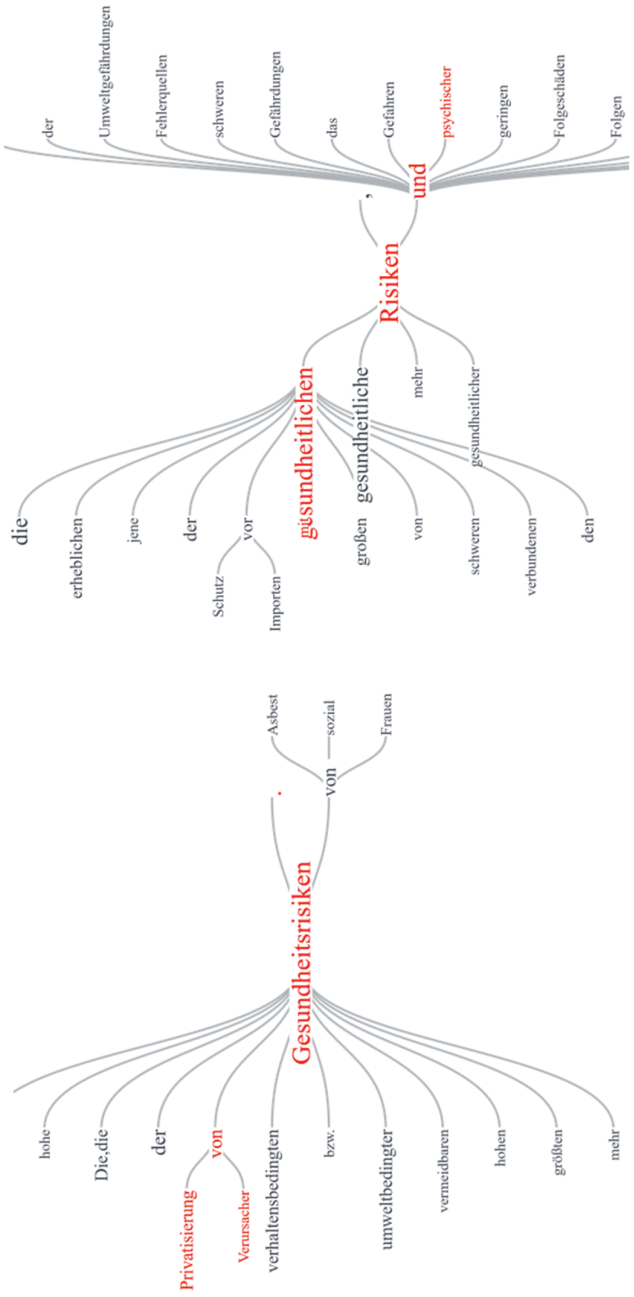


Abb. 10: Syntagmatische Kotexte morphosyntaktischer Varianten von *Risiko* am Beispiel von *Gesundheit* (Häufigkeit pro 1 Millionen Tokens).¹⁹

¹⁹ Grundlage der Graphen sind die Konkordanzen aus den Plenarprotokollen des Deutschen Bundestags, Visualisierung mit <https://voyant-tools.org/>.

Die Adjektivkonstruktion tendiert also zu rhematischen Positionen mit Satzakzent, während das Kompositum oft als Satzthema im Vorfeld realisiert ist. Es zeichnet sich hier neben dem Entrenchment zentraler Konzepte eine weitere Diskursfunktion des Kompositums ab: Topikalisierung – thematische Konzeptverknüpfungen werden eher als Kompositum realisiert. Umgekehrt kann man an der Routinisierung von Komposita Thematizität ablesen.

4 Resümee

Es ging mir in diesem Beitrag darum, an einem konkreten Beispiel vorzuführen, was es bedeuten kann, eine diskursgrammatische Perspektive auf morphologische Themen einzunehmen – oder besser formuliert: wie die morphologische Analyse Erkenntnisse hervorbringen kann, die wohl (zu Recht) weder in der nächsten Schulgrammatik landen noch die Sprachgeschichte des Deutschen revolutionieren, wohl aber Einblick in die Feinmechanik der diskursiven Wissensproduktion und ihres Wandels geben (vgl. auch Roth in diesem Band, mit diskurspragmatischem Schwerpunkt). Mein Beispiel dazu war *Risiko*. Auch wenn sich aus solchen Studien nicht auf den ersten Blick Schlüsse über Systemwandel ziehen lassen, hoffe ich aber doch deutlich gemacht zu haben, dass die Betrachtung der morphologischen Norm im ganzen Reichtum ihrer Bezüge zu Kontextsemantik und Phrasensyntax Aufschluss geben kann über die Veränderung der Begriffe, die in morphologische Prozeduren verwoben sind. Der Normwandel von *Risiko* betrifft insbesondere den enormen Ausbau der morphosyntaktischen Möglichkeiten und die damit verbundene Routinisierung einzelner Konzepte. Ich habe gezeigt, dass die Lexikalisierung von Konzeptverknüpfungen, die formseitig mit der Routinisierung von Komposita verbunden ist, an einzelne Wissensdomänen (Gesundheit, Demographie) gebunden ist, während in anderen Domänen (Technologie, Ökonomie) *Risiko* eher über Phrasensyntax kontextualisiert wird.

Risiko ist zu einem Leitkonzept der Thematisierung unsicherer Zukünfte geworden. Im Vergleich mit *Gefahr* zeigt es eine größere Produktivität und Dynamik bei der Komposition. Die Tendenz zu Pluralbildungen zeigt den Wandel des Referenzbereichs von ‚Risiko‘ vom individuellen Ereignis hin zu ganzen Sachverhaltsdomänen an. Wenn man das Kompositionsmodell von *Risiko* mit seiner Phrasensyntax und Attribuierungsmodellen im diachronen Wandel vergleicht, zeigt sich, dass Komposita dann eingesetzt werden, wenn *Risiko* thematisch ist. Das ist im Vergleich zu den konkurrierenden Formulierungen immer häufiger der Fall.

Am praktischen Beispiel *Risiko* habe ich vorgeführt, dass Diskursgrammatik Normgrammatik ist, und zwar sehr genau in dem von Coseriu (1952) eingeführten

Sinn der linguistischen Normalismusforschung. Die Diskussion um Gebrauch, Norm und System ist in der Morphologie, insbesondere in der Wortbildungsmorphologie, besonders dringlich, da Komposition und Derivation einen hybriden Status zwischen Lexikon und Textgrammatik haben, was zur Folge hat, dass produktive Wortbildungsmodelle zu Zipf-Verteilungen mit wenigen Lexikalisierungen und etwa 50% Hapax Legomena führen. Was den Systembegriff angeht, so bin ich auch hier Coseriu und seinem „monistischen“ Ansatz gefolgt, der die Sprache als eine einzige Realität betrachtet, wobei das *Sprachsystem* in der Heuristik die Komplexion der Bildungsmöglichkeiten und die *Sprachnorm* das sich aus sozialen und kulturellen Gepflogenheiten ergebende Bedingungsgefüge repräsentiert.

Zitierte Literatur

- Attig, Matthias, Katharina Jacob, Marcus Müller & Friedemann Vogel. 2024. Einleitung. In Matthias Attig, Katharina Jacob, Marcus Müller & Friedemann Vogel (eds.), *Netz und Werk. Zur Gesellschaftlichkeit sprachlichen Handelns*, 1–6. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Auer, Peter. 2000. Online-Syntax – oder: was es bedeuten könnte, die Zeitlichkeit der mündlichen Sprache ernst zu nehmen. *Sprache und Literatur* 85. 43–56.
- Auer, Peter. 2006. Construction Grammar meets conversation: Einige Überlegungen am Beispiel von „so“-Konstruktionen. In Susanne Günthner & Wolfgang Imo (eds.), *Konstruktionen in der Interaktion*, 291–314. Berlin & New York: De Gruyter.
- Bremer, Katharina & Marcus Müller. 2021. *Sprache, Wissen und Gesellschaft. Eine Einführung in die Linguistik des Deutschen*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Bühler, Karl. 1965. *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. 2. Aufl. Stuttgart: Fischer.
- Coseriu, Eugenio. 1952. *Sistema, norma y habla (con un resumen en alemán)*. Montevideo: Universidad de la República, Facultad de Humanidades y Ciencias, Instituto de Filología, Departamento de Lingüística.
- Deppermann, Arnulf. 2007. *Grammatik und Semantik aus gesprächsanalytischer Sicht*. Berlin & New York: De Gruyter.
- Diewald, Gabriele. 1997. *Grammatikalisierung. Eine Einführung in Sein und Werden grammatischer Formen*. Tübingen: Niemeyer.
- Dijk, Teun Adrianus van. 2008. *Discourse and Power*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Dobrovol'skij, Dmitrij O. & Elisabeth Piirainen. 2009. *Zur Theorie der Phraseologie. Kognitive und kulturelle Aspekte*. Tübingen: Stauffenburg.
- Engel, Ulrich. 2013. Der inhumane Dativ. In Edyta Błachut, Józef Jarosz, Anna Małgorzewicz, & Roman Opiłowski (eds.), *Sprachwissenschaft im Fokus germanistischer Forschung und Lehre*, 65–70. Wrocław & Dresden: ATUT/Neisse.
- Felder, Ekkehard. 2013. Faktizitätsherstellung mittels handlungsleitender Konzepte und agonaler Zentren. Der diskursive Wettkampf um Geltungsansprüche. In Ekkehard Felder (ed.), *Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen*, 13–28. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Fleischer, Wolfgang & Irmhild Barz. 1995. *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. 2. Aufl. Unter Mitarbeit von Marianne Schröder. Tübingen: Niemeyer.

- Fowler, Roger & Bob Hodge. 1979. Critical Linguistics. In Roger Fowler, Bob Hodge, Gunther Kress & Tony Trew (eds.), *Language and Control*, 185–213. London: Routledge.
- Graf, Rüdiger & Marcus Müller. in Vorb. Risiko. In Ernst Müller, Barbara Picht & Falko Schmieder (eds.), *Das 20. Jahrhundert in Grundbegriffen. Lexikon zur historischen Semantik in Deutschland*. Berlin: Schwabe.
- Grewendorf, Günther, Fritz Hamm & Wolfgang Sternefeld. 1989. *Sprachliches Wissen – Eine Einführung in moderne Theorien der grammatischen Beschreibung*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Haspelmath, Martin. 2002. Grammatikalisierung: von der Performanz zur Kompetenz ohne angeborene Grammatik. In Sybille Krämer & Ekkehard König (eds.), *Gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen?*, 262–286. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Henzen, Walter. 1957. *Deutsche Wortbildung*. Tübingen: Niemeyer.
- Heringer, Hans Jürgen. 2009. *Morphologie*. Paderborn: Fink.
- Imo, Wolfgang. 2010. ‚Versteckte Grammatik‘: Weshalb qualitative Analysen gesprochener Sprache für die Grammatik(be)schreibung notwendig sind. In Rudolf Suntrup et al. (eds.), *Usbekischdeutsche Studien III: Sprache – Literatur – Kultur – Didaktik*, 261–284. Münster: LIT.
- Link, Jürgen. 2004. From the “Power of the Norm” to “Flexible Normalism”: Considerations after Foucault. *Cultural Critique* (57). 14–32.
- Müller, Marcus. 2015. *Sprachliches Rollenverhalten. Korpuspragmatische Studien zu divergenten Kontextualisierungen in Mündlichkeit und Schriftlichkeit*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Müller, Marcus. 2018. Diskursgrammatik. In Ingo H. Warnke (ed.), *Handbuch Diskurs* (Handbücher Sprachwissen (HSW)), 75–103. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Müller, Marcus. 2022. Die Plenarprotokolle des Deutschen Bundestags auf Discourse Lab. *Korpora Deutsch als Fremdsprache* 2(1). 123–127. doi: <https://doi.org/10.48694/kordaf-3492>
- Müller, Marcus. 2023. Korpora für die Diskursanalyse. In Arnulf Deppermann, Christian Fandrych, Maxi Kupietz & Thomas Schmidt (eds.), *Korpora in der germanistischen Sprachwissenschaft: mündlich, schriftlich, multimedial*, 161–180. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Müller, Marcus & Ruth M. Mell. 2020. Zwischen Fach und Wort. Fragen, Methoden und Erkenntnisse der Terminologiedynamik. In Dominika Bopp, Stefanyia Pthashnik, Kerstin Roth & Tina Theobald (eds.), *Wörter – Zeichen der Veränderung*, 191–208. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Müller, Marcus & Ruth M. Mell. 2021. ‘Risk’ in Political Discourse. A Corpus Approach to Semantic Change in German Bundestag Debates. *International Journal of Risk Research* 25(3). 347–362. DOI: 10.1080/13669877.2021.1913631
- Müller, Marcus & Jörn Stegmeier (eds.). 2021. Die Plenarprotokolle des Deutschen Bundestags. CQPWeb-Edition. *Discourse Lab*. Darmstadt (<https://discourselab.de/cqpweb/>)
- Müller, Marcus, Jörn Stegmeier & Daniel Wachter (eds.). 2023. Referenzkorpus Deutsch. CQPWeb-Edition. *Discourse Lab*. Darmstadt (<https://discourselab.de/cqpweb/>)
- Pfeifer, Wolfgang et al. 1993. Risiko. In Wolfgang Pfeifer et al., *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. Digitalisierte und von Wolfgang Pfeifer überarbeitete Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache, <<https://www.dwds.de/wb/etymwb/Risiko>>, abgerufen am 26.02.2024.
- Quasthoff, Uta. 1978. Was ist ein Sprachsystem? Sprachtheoretische Überlegungen zum Verhältnis von Sprache und Sprechern. In Uta Quasthoff (ed.), *Sprachstruktur – Sozialstruktur. Zur linguistischen Theoriebildung*, 43–56. Königstein: Scriptor.
- Raible, Wolfgang. 1992. *Junktion. Eine Dimension der Sprache und ihre Realisierungsformen zwischen Aggregation und Integration*. Heidelberg: Winter.
- Reichling, Anton. 1935. *Het Woord*. Diss. Utrecht.

- Roth, Kersten Sven. in diesem Band. *coroni|-eren|-sieren|-fizieren. Zum Verhältnis von Diskursmorphologie und Diskurspragmatik.*
- Rummel, Marlene, Sabine Ehrhardt & Eilika Fobbe. in diesem Band. *Spuren zum Diskurs: Gendermarkierungen in inkriminierten Texten.*
- Saussure, Ferdinand de. 2016. *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Eine Auswahl.* Aus dem Französischen übersetzt von Ulrich Bossier. Herausgegeben von Oliver Jahraus. Stuttgart: Reclam.
- Schiewe, Jürgen. 1998. *Die Macht der Sprache. Eine Geschichte der Sprachkritik von der Antike bis zur Gegenwart.* München: Beck.
- Silverstein, Michael. 2003. Indexical order and the dialectics of sociolinguistic life. *Language and Communication* 23. 193–229.
- Szczepaniak, Renata. 2011. *Grammatikalisierung im Deutschen. Eine Einführung.* 2. Auflage. Tübingen: Narr.
- Weisgerber, Leo. 1963. *Die vier Stufen in der Erforschung der Sprachen.* Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann.
- Wengeler, Martin (ed.). 2022. *Kontroverse Diskurse. Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur.* Themenheft. 18. Jahrgang. 2022. Heft 3.
- Ziem, Alexander, Ronny Scholz & David Römer. 2013. Korpuslinguistische Zugänge zum öffentlichen Sprachgebrauch: spezifisches Vokabular, semantische Konstruktionen und syntaktische Muster in Diskursen über „Krisen“. In Ekkehard Felder (ed.), *Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen*, 329–358. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Zifonun, Gisela. 1973. *Zur Theorie der Wortbildung am Beispiel deutscher Präfixverben.* Ismaning: Hueber.
- Zinn, Jens O. (ed.). 2008. *Social theories of risk and uncertainty. An introduction.* Malden, MA u. a.: Blackwell.
- Zinn, Jens O. & Marcus Müller. 2022. Understanding discourse and language of risk. *Journal of Risk Research* 25(3). 271–284. doi:10.1080/13669877.2021.2020883